

DIE PHÄNOMENOLOGISCHEN BEWEGUNGEN IN JAPAN

Susumu KANATA

(I)

Fast anderthalb Jahrhunderte lang, seit dem zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts (fast die ganze Periode der "Edo" —Zeit), stand Japan unter dem Einfluß einer strengen Abschließungspolitik. Mit dieser Politik bezweckte die damalige feudalistische Regierung "Tokugawa—Bakufu" die christlichen Missionstätigkeiten zu unterdrücken, die ein portugiesischer Missionar Francisco Zabel in der Mitte des 16. Jahrhunderts in Japan begonnen und die sich dann sofort zwischen allen Klassen, wie den Fürsten "Daimyō" als oberster Gesellschaftsschicht bis hin zu den Kaufleuten als unterster Schicht, überall ausgebreitet hatte. Bis zu diesem Zeitpunkt waren die Japaner politisch sowie kulturell unter dem Einfluß des fernöstlichen Kulturkreises gestanden. Die Regierung befürchtete, daß ihre Herrschaft durch die neuzeitliche okzidentalische Ideologie gestürzt wurde.

Unter dieser Politik entwickelten die Japaner aber ihre eigentümlichen Kulturformen zu extremer Raffinesse. Die meisten kulturellen Gebilde, die die Europäer heute als japanischen traditionellen Stil bewundern, wurden sicherlich in dieser Periode zur Vollendung gebracht, wenn ihr Ursprung auch schon länger zurückliegt: *Kabuki*, *Nō*—Theater, *Ukiyoe*—Malerei, *Sadō* (Teekunst), *Ikebana* (Blumenstecken), Porzellan, Gartenkunst, *Haiku* —Gedicht usw. Das ist eine große Paradoxie der Geschichte, daß die Kulturformen aus der Zeit der abgeschlossenen Gesellschaft heute in der internationalen Situation ins Rampenlicht gerückt sind. Vor allem bemerkenswert sind die ausgezeichneten Philologen, Mabuchi Kamo (1697—1769), Norinaga Moto'ori (1730—1801), Atsutane Hirata (1776—1843), Mitzue Fujitani (1768—1823) usw. Sie studierten, im Gegensatz zu den klassischen chinesischen Philologen, die japanischen klassischen Dichtungen, insbesondere *Kojiki* (712 entstanden; die älteste japanische schriftlich aufgezeichnete Geschichte), *Manyōshū* (ca. 780 entstanden; die älteste japanische Volksgedichtssammlung), *Genjimonogatari* (ca. 1006 vervollständigt; der berühmteste Roman).

Auch unter der Abschließungspolitik aber erwarben die Regierung und die Clans eifrig, mittels der Holländer, die neuesten technischen Kenntnisse, Medizin, Kriegskunst, Mathematik, Astronomie, Chemie, Botanik usw. aus Europa. Auch in der Malkunst waren *chiaroscuro* und *ars perspectiva* den damaligen progressiven Malern schon bekannt. Zum Zeitpunkt der "Meiji"-Restauration (1868) war die Grundlage der Einführung moderner Technologie aus Europa gewissermaßen schon gelegt.

Als nächstes war für die Restauration eine Veränderung im Sozialbewußtsein zum Zweck der Modernisierung dringend notwendig. Die neue Regierung empfahl dem Volk das Verantwortungsgefühl des Staatsbürgers. Man berief viele Fachleute der verschiedenen Bereiche aus England, Frankreich, Deutschland und Italien, und gründete das parlamentarische System, das Erziehungssystem, die allgemeine Wahrpflicht, das moderne System des Handels und der Industrialisierung. Sogar in den fundamentalen Lebensstil (wie Nahrung, Kleidung und Wohnung) wurden europäische Gewohnheiten eingeführt. Wie Europäer zu arbeiten, zu spielen, zu fühlen und zu denken, das war damals wirklich das fundamentale Motto. Das so restaurierte Japan nahm nach den beiden Siegen im Japanisch—Chinesischen Kriegs (1894—5) und im Japanisch—Russischen Kriegs (1904—5) an der internationalen Ökonomie und Politik teil.

Entsprechend wurde dieser anormalen Europäisierung jenes durch die „Edo“—oder „Tokugawa“—Zeit hindurch gepflegte eigne Bürgertum zum Opfer gebracht. Die oben angeführten Kulturformen wurden alle als anachronistisch und darum als wertlos und unnütz verworfen. Die meisten Gelehrten versuchten eifrig und nur pragmatisch die neuesten europäischen Wissenschaften und Technologien aufzunehmen und zu verarbeiten. Erst um die Jahrhundertwende brachen Antibewegungen aus. Auf dem Gebiet der japanischen traditionellen Malelei brachte Tenshin Okakura (1862—1913) zum Zwecke der Abschaffung der flauen Situation ein neuartiges Institut, des „Nihonbijutsuin“ (die japanische Kunstakademie), hoch (1899). In der Ölmalelei, die in der „Meiji“—Zeit erst richtig aufgenommen wurde, malte Chū Asai (1856—1913) gern die pastoralen Landschaften Frankreichs und Japans mit Iyrischer Pinselführung und Shigeru Aoki (1880—1911) die romantische Sehnsucht nach der nativen Mythologie des altjapanischen Seelebens mit blauen Färbungen. Asai lernte die Ölmalelei direkt bei A. Fontanesi, einem von Italien her eingeladenen Maler, Aoki wurde von der englischen Preraphaelischen Schule wie Rossetti beeinflusst. Okakura hatte später wegen der Sammlungen der japanischen und chinesischen Gemälde im Boston Museum in USA eine wichtige Position. In der Literatur führte Kōyō Ozaki (1867—1903) den Stil der Trivilliteratur der „Edo“—Zeit wieder ein, der für die Darstellung des Geheimnisses der menschlichen Natur göltig sein sollte. Shi-meï Futabatei (1864—1909) stellte, vom Tzurgenevischen Naturalismus beeinflusst, das psychische Leben der Jugend sehr realistisch dar. Ōgai Mori (1862—1922) bahnte sich den Weg zur Gattung der Biographie—Literatur und versuchte, seine eigene Existenz im Spiegel der Intellektuellen der „Edo“—Zeit zu sehen, während er uns mit versierten Kenntnissen über die europäischen Dichtungen und die deutsche Ästhetik bekannt machte. Sōseki Natsume (1867—1917) verbildlichte, aufgrund seiner ernsten Erlebnisse beim Studienaufenthalt in London, die Spaltung des Selbstbewußtseins in der hastig sich entwickelnden Gesellschaft mit vieler Sympathie für den Leserkreis. Erst um die Jahrhundertwende waren also die ältesten kulturellen Ergebnisse auf internationalem Intellektsniveau wieder nachgeprüft worden.

(II)

Die Kathederphilosophie hat sich bisher meistens mit der Transplantation der europäischen Philosophie, insbesondere des Neukantianismus, nach Japan beschäftigt. Unter diesen Umständen forschte Kitarō Nishida (1870—1945), einerseits auf der Philosophie von J.G.Fichte und H.Bergson basierend und sich hauptsächlich direkt mit den englischen und deutschen zeitgenössischen philosophischen Arbeiten auseinandersetzend, andererseits fußend auf einem durch das Selbstbewußtsein des Nichts der östlichen Philosophie gestifteten Idealismus. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts übte er auf die jüngeren Philosophen den tiefsten Einfluß aus.

In seinem Tagebuch ist am 6. Juni 1911 der folgende Satz verzeichnet: "Ich lese den Husserl." Um diese Zeit trat Husserl wohl zuerst in der japanischen philosophischen Welt auf. Nishida las "Logische Untersuchungen" und verstand Husserls Arbeit mitsamt denjenigen von A.Meinong und K.Twardowski als eine neue Tendenz des logischen Idealismus. Er war an der Beweisführung der Objektivität des intentionalen Gegenstandes interessiert. Wie jedoch, fragt er, kann dort die Beziehung zwischen dem Gegenstand selbst und dessen Bewußtseinsinhalt beweisbar sein, während die beiden doch zwei Erscheinungsmodi ein und desselben Gegenstandes sind? Er behauptet, daß das Allgemeinste und darum das Abstrakteste (die Platonische *idea* oder das Kantische Ding an sich) im das Selbst negierenden Bewußtsein als Konkretum erscheint. Es handelt sich also bei ihm darum, die Diskontinuität zwischen dem intentionalen Gegenstand und dem Bewußtseinsinhalt vermittelt des Nichts zur Kontinuität zu bringen. Später kritisierte er darum heftig den Weg zur transzendentalen Phänomenologie, weil sie die Aporia der neuzeitlichen Erkenntnistheorie seit Descartes nicht überwinden könne.

Trotzdem steigert sich allmählich das Interesse für die Husserlsche Phänomenologie in der Nishida-Schule. Insbesondere zählen wir die soliden Arbeit von Tokuryū Yamanouchi (1890—1982), Satomi Takahashi(1886—1964), Risaku Mutai (1890—1974) auf. Sie erforschten meistens in Weiterführung der "Logischen Untersuchungen" die Phänomenologie als eine neuartige ideale Gegenstandslehre. Allein in der damaligen japanischen philosophischen Welt war die Husserlsche Phänomenologie noch allzu wenig bekannt. Mutai, einer der frühesten wichtigsten Phänomenologen, erzählte später folgende Erinnerungen an die damalige Situation:

"Als ich mich denn Anfang der "Taishō"—Zeit (im zweiten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts) entschloß, über die Phänomenologie zu forschen, beschäftigten sich noch zu wenige in unserer philosophischen Welt mit der Phänomenologie. Die meisten intendierten damals die Aufnahme des Neukantianismus. Dazwischen vertiefte ich mich in die Forschung von Husserl neben denjenigen von Brentano und Meinong. Das Interesse für die Phänomenologie steigerte sich auch in unserer Welt Jahr für Jahr immer noch und erreichte Ende der "Taishō"—Zeit (in der ersten Hälfte der '20er Jahre) schließlich

seinen Höhepunkt."

Husserl selbst doch schrieb in der "Japanisch—Deutschen Zeitschrift für Wissenschaft und Technik" (1923) eine Abhandlung "Die Idee einer philosophischen Kultur" und in der damaligen einflußreichsten Monatsschrift "Kaizō" zwei Abhandlungen "Erneuerung, Problem und Methode" (1923) und "Erneuerung als individualistisches Problem" (1924). Andererseits besuchten viele jüngere Philosophie—Studenten die Universitäten Freiburg und hörten direkt die Vorlesungen von Husserl selbst und nahmen an seinen Übungen teil. Darunter Tokuryū Yamanouchi, Kichinosuke Itoh, Kiyoshi Miki, Hajime Tanabe, Satomi Takahashi, Shūzō Kuki, Tomo'o Odaka, Gōichi Miyake. Sie verbreiteten die Phänomenologie nicht nur im engen Fachgebiet der akademischen philosophischen Disziplin, sondern auch zwischen den verschiedenen Wissenschaftsgebieten, z.B. den mathematischen Disziplinen, den Sozialwissenschaften, Sprachwissenschaften, Kulturwissenschaften usw. Außerdem interessierte sich vermöge der verschiedenartigen Monatsschriften nach und nach eine noch breitere Leserschicht für die Phänomenologie.

Natürlich waren sie gründlich mit dem sogenannten späteren Husserl der Freiburg—periode bekannt. Sie hielten darum den Unterschied zwischen der eidetischen Reduktion und der transzendentalen Reduktion gerade für wichtig, der doch den Widerstreit zur Münchner—Phänomenologie entstehen ließ. So verstand man sie als Philosophie der *noesis—noematischen* Struktur aufgrund der cartesianischen absoluten Bezweifelung und dann gelang es ihnen nicht, den Weg zur Ontologie wie in "Ideen II" zu bahnen.

Vielmehr wurden die phänomenologischen Forscher seit dem Anfang der "Showa"—Zeit (1925—) stark zur phänomenologischen Existenzphilosophie von M.Heidegger hingezogen. Schon 1924 wies doch Tanabe in seiner Abhandlung "Die neue Strömung der Phänomenologie" auf die zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten der Heideggerschen Existenzphilosophie hin, die er als Versöhnung der strengen Wissenschaften mit der Philosophie des Lebens (Dilthey, Simmel, Bergson usw.) verstand. In der druckenden Stimmung des Kriegszustandes mußten die Intellektuellen ernst nach ihrer Existenz fragen und den sittlichen Wegweiser in der Philosophie des Entwurfs nach dem Tod finden. In dieser Strömung wurde die Phänomenologie Husserls selbst allmählich vernachlässigt.

(III)

Nach dem zweiten Weltkrieg wurde dann die Phänomenologie vom französischen Existenzialismus, insbesondere von den philosophischen sowie dichterischen Werken J.-P. Satres wieder erweckt. Die jungen Intellektuellen führten, ihre bitteren Erfahrungen während der Kriegszeit kritisierend, hitzige Debatten über die geschichtliche Existenz und Selbstentfremdung. Auch den Marxismus verstanden sie als eine Philosophie der intersubjektiven Existenz und

beschäftigten sich mit der Klassenbewußtseinstheorie von G. Lukács. Marxismus oder Existenzialismus? ... das war damals (bis ungefähr Anfang der '60er Jahre) zwischen ihnen eines der reizvollsten Themen.

Während auf der Seite der marxistischen Philosophie vom Entwicklungsschema von Hegel zu Marx die Rede ist, erörterte man gern die Existenzphilosophie auf der Grundlinie von Kirkegaard zu Sartre. Die Husserlsche Phänomenologie verstand man dort nur als eine Methodologie der Beschreibung. In Wirklichkeit sympathisierten die meisten Intellektuellen noch tiefer mit der ursprünglichen Angst von *Roquentin* in "*La Nausée*" von Sartre, der sich auf *la racine du marronnier* hinblickend erbricht. Sicherlich war "*L'Être et le Néant*" etwa zwanzig Jahre nach dem Weltkrieg für die geistreichen Studenten gleichsam eine Bibel. Darin folgten die existenzialistischen Strömungen der Nachkriegszeit den Spuren der existenzialen Phänomenologie der Vorkriegszeit.

In der letzten Hälfte der '50er Jahre wurde M.Heidegger wieder eingeführt, der wegen seiner Nazivergangenheit zeitweilig abgelehnt worden war. Vom Brief an J.Beaufret "Über den <<Humanismus>>" wurde ein neuer Weg der Existenzphilosophie zur Ontologie hingewiesen. Man wurde zugleich von seinem dichterischen Denken nach der sogenannten Kehre tief beeindruckt. Nun trat er als jemand auf die Bühne, der den Subjektivismus seit Descartes und die Sichverantwortliche Sittenlehre seit Sokrates zurückweist. Das war für einen jüngeren Geist, der in die Sackgasse der existenzialen Zweideutigkeit gefallen war, sehr neu und hinweisreich. Sein Gedanke hatte auf die philosophischen und literaturwissenschaftlichen Forscher einen großen Einfluß.

In der Mitte der '60er Jahre fängt die zweite Phase der Husserlschen Phänomenologie in Japan an. Sobald "Cartesianische Meditationen" als erster Band der *Husserliana* veröffentlicht wurde, übersetzte sie Manjirō Yamamoto sogleich ins Japanische (1954) und stellte Husserls Spätgedanken, vor allem seine Einsichten in die Lebenswelt und Intersubjektivität vor (1962). Damals aber verstanden die meisten Forscher den entschiedenen Sinn dieses Buches in der Entwicklungsphase der Husserlschen Phänomenologie nicht genug. Husserls Gedanke in diesem Buch schien noch isoliert zu sein. Indem die extensiven Manuskripte Husserls in den *Husserliana* nach und nach ausgestellt wurden, gelang es erst uns, den japanischen Forschern, den Zusammenhang von Husserls gesamtem Gedankengang nachzuprüfen.

Im Einverständnis mit der internationalen Atmosphäre für den Wiederaufbau der Phänomenologie von Husserl selbst wurden auch in Japan viele Forschungsgruppen für die Phänomenologie organisiert. Dazwischen betätigte sich eine Gruppe unter der Leitung von Gōichi Miyake (1893—1982) am energischsten und einflußreichsten, woran Yoshihiro Nitta (Philosophie), Hirotaka Tatematsu (Philosophie), Shizuka Maruyama (Literaturkritik), Masao Yamaguchi (Kulturanthropologie), Hiroshi Hasegawa (Sprachphilosophie), Jun Tokunaga (Soziologie), Hiroshi Kojima (Philosophie), Kōichi Ogino (Psychoanalyse), Setsuo Tajima (Strukturalismus),

Susumu Kanata (Ästhetik) usw. teilnehmen. Sie arbeiten heute noch alle immer aktiver an der vordersten Front ihrer eigenen Forschungsgebiete. Am Anfang des ersten Bandes seiner Organzeitschrift "Genshōgakukenkū (Studien zur Phänomenologie)" (1972) schrieb L.Landgrebe ein Gleitwort. Der Charakterzug dieser Periode in der phänomenologischen Bewegung besteht also darin, daß die Gültigkeit der phänomenologischen Methode auf den verschiedenen Fachgebieten der Wissenschaften erkannt wurde. Verschiedenartige, allgemeine sowie akademische, Zeitschriften behandelten mehrmals in Sondernummern Husserls Phänomenologie.

1979 wurde "Die Japanische Gesellschaft für Phänomenologie" erneut gegründet. Heute hat sie eine Mitgliederzahl von ungefähr 300. Außer den oben angeführten Forschern sollen die folgenden einflußreichen Mitglieder ausgezeichnet werden: Jirō Watanabe (Philosophie), Akihiro Takeichi (Philosophie), Yōsuke Yamasaki (Philosophie), Shizuo Takiura (Philosophie) usw. Schon seit der ersten Hälfte der '70er Jahre wurde der internationale Kulturaustausch zwischen westlichen und östlichen Phänomenologen immer rascher belebt. Viele Japaner haben beide Husserl-Archiv in Leuven und Köln besucht und an den Universitäten und Instituten mit europäischen Phänomenologen studiert. Viele europäische hervorragende Phänomenologen, M.Dufrenne (Frankreich), H.Kuhn (Deutschland), H.Rombach (Deutschland), A.—T.Tymieniecka (USA) usw., besuchten japanische Universitäten und akademische Gesellschaften und hielten Vortragszyklen über heutige phänomenologische Probleme. Die japanische Phänomenologen haben auch oftmals an den abendländischen oder internationalen Konferenzen für Phänomenologie teilgenommen und viele Beiträge für die europäischen Zeitschriften geschrieben. Auch die Sprachschwierigkeit wird allmählich überwunden. Von nun an wird die Stimme der Mitwirkung zwischen inländischen und ausländischen Phänomenologen immer lauter ertönt. Um solcher Situation auch organisch zu entsprechen, wurde die Gesellschaft gegründet.

Eine andere Aufgabe dieser Gesellschaft besteht darin, die mannigfaltigen phänomenologischen Forschungsrichtungen unter Husserls Phänomenologie wieder einzuordnen. Die phänomenologischen Führer scheinen nämlich auf zu verschiedenen Wegen zu wandern, um einen gemeinsamen Boden in allgemeinsten und darum abstraktesten Weise zu finden. Dazu hält die Gesellschaft jedes Jahr eine Gesamtversammlung ab und bringt seit 1984 eine Jahresschrift "Genshōgaku—Nempō (Zeitschrift für Phänomenologie)" heraus.

(IV)

Die transzendente Phänomenologie soll bekanntlich einerseits eine egologische *noesis-noematische* Struktur des Bewußtseins erklären, aber andererseits durch intersubjektive Reduktion die Welttotalität mit dem Natursein als unterer Schicht und darauf mit dem kulturellen und sozialen Sein als höherer Schicht konstituieren. E.Husserl suchte dabei nach einer neuen Idee

von der Entsubstanziierung, um den philosophischen Dualismus seit Descartes los zu sein. Gegenüber Descartes, der mit der berühmten These "*cogito ergo sum*" das Bewußtsein direkt zu einer Substanz herstellte und *res extensa* ohne Beziehung mit dem Bewußtseinsakt als eine andere Substanz bestimmte, suchte er aus dem Bewußtsein einen reinen Beziehungsakt "Intentionalität" heraus. Also sollen das Bewußtsein und der Gegenstand bei der transzendentalen Reduktion Hand in Hand gehen. Darum ist die intersubjektive transzendente Phänomenologie auch immer zur Ontologie der Welt zu wenden. Das war das Grundthema von "Ideen II", "Formale und transzendente Logik" und "Cartesianische Meditationen".

Freilich erklärte Husserl selbst die Möglichkeit der Ontologie im Vergleich mit der Seite der Erkenntnistheorie nur programmatisch. Es ist deswegen unsere Aufgabe, im Licht der Geisteshaltung "Zu den Sachen selbst!" die ontologische Untersuchung der kulturellen Gebiete auszuführen. Dadurch wird erst die Phänomenologie zu einer wahren Wissenschaftslehre erhöht.

In dieser Arbeit will der Verfasser erwägen, wie die Phänomenologie sich mit seinem Fachgebiet, der Ästhetik, verbunden entwickelt hat.

(V)

Nun nimmt die Phänomenologie oder die phänomenologische Methode für die japanische Ästhetik eine bevorzugte Stellung. Die repräsentativen Ästhetiker im heutigen Japan, Toshio Takeuchi (1983 gestorben), Tomonobu Imamichi, sind Phänomenologen im weiteren Sinne. Sie meinen, daß das Phänomen im phänomenologischen Sinne mit der Seinsweise der ästhetischen Gegenständlichkeit Affinität hat. Man kann sogar sagen, daß sich die japanische Ästhetik in der ganzen "Shōwa"—Zeit durch die Aufnahme der Phänomenologie entwickelt hat.

Die japanische philosophische Ästhetik geht von der Aufnahme der deutschen Einfühlungsästhetik und der neukantianischen, vor allem Cohenschen, Ästhetik aus. In seinem Buch "Bigaku—Genron (Die Grundlagen der Ästhetik)" (1916) stellte Yoshinori Ohnishi (damals Prof. der kaiserlichen Universität Tokyo) wegen der Erklärung des ästhetischen Gefühls ausführlich die Theorien von J.Volkelt, Th.Lipps und H.Cohen vor. Zwar prüfte er darin die mehrseitigen Kritiken gegen sie umsichtig nach, aber er war damals noch nicht mit der umwälzenden Kritik von Husserl an Lipps' Einfühlungstheorie bekannt. Soweit vom ästhetischen Gefühl die Rede ist, kann man sich notwendigerweise von der von Kant begründeten kritischen Ästhetik nicht befreien. Und das Auftreten der Phänomenologie für die Ästhetik wird in der akademischen Welt noch eine Weile brauchen.

Das Interesse für die Phänomenologie wurde vielmehr von einem anderen Gebiet her, der Literaturwissenschaft, erweckt. In der liberalen Stimmung der "Taisho"—Zeit strebten die

Forscher der okzidentalen, vor allem anglistischen Literatur, danach, die japanischen Dichtungen von dem altmodischen Rahmen der traditionellen Literaturforschung freizumachen. Ein ausgezeichneter Anglist Kohchi Doi versuchte mit dem "Weltliteratur"-Begriff von R. G. Moulton die japanischen Dichtungen im Kontext der Weltliteratur zu placieren. Wenn man aber dabei die Literaturhaftigkeit der literarischen Werke erschließen will, muß man notwendigerweise an ihre sprachliche Schicht anstoßen, wie der deutsche Romantiker A. W. Schlegel einmal meinte. Moulton bemerkte das zwar auch, aber er betrieb die Systematisierung der Literaturmorphologie zu eifrig, als daß er die Eigenschaft und Rolle der Sprache im literarischen Werk ans Licht hätte bringen können. Doi war in dieser Hinsicht sehr stark an der sprachphilosophischen Arbeit "The Meaning of Meaning" von Ogden & Richards interessiert. Bekanntlich gibt es in diesem Buch einen Auszug aus Husserls "Logischen Untersuchungen". Vielleicht wurde hier der japanische Literaturwissenschaftler zum erstenmal mit dem Namen E. Husserl bekannt. Ein japanischer Philolog, Matsuzō Kaitō, wissenschaftlicher Kollege von Doi, kommentierte Ogden & Richards' Arbeit und wies auf ihre Wichtigkeit für die Literaturforschung hin.

M. Kaitō (1878—1952) ist ein unvergeßlicher Philologe für die Rezeptionsgeschichte der phänomenologischen Literaturwissenschaft in Japan. Sein Lehrer Yaichi Haga hatte schon die moderne Methodologie der japanischen Philologie unter dem starken Einfluß von Wilhelm Scherer begründet. Seine Nachfolger beschäftigten sich positivistisch mit der Heraushebung der textkritischen Ausgaben der verschiedenartigen Handschriften der japanischen Klassik. Gleichwohl vermieden sie danach zu fragen, was die Literatur oder Dichtung sei und wie sich das an ihrer Struktur zeige. Inzwischen wurde die Literaturtheorie Kaitōs für häretisch gehalten. Er fand den spekulativen Geist in den "Kokugakusha", nämlich in den japanischen Philologen der "Edo"-Zeit, wie Mabuchi Kāmo, Norinaga Moto'ori, Mitsue Fujitani, die die mit den entliehenen chinesischen Schriftzeichen geschriebenen Sätze der frühesten japanischen Klassik wie Kojiki und Manyōshū entzifferten und danach den japanischen altertümlichen Geist aus den überlieferten Handschriften herauszulesen strebten. Vor allem war er am Gedanken Fujitanis interessiert, der nämlich durch sein Studium zur Dichtung die Beziehung zwischen der Sprache und dem Geist bzw. der Seele als symbolisch faßte. Zugleich strebte er danach, diesen Gedanken den okzidentalen philosophischen und literaturwissenschaftlichen Theorie entgegenzusetzen, um dann eine grundlegende Theorie der Dichtung zu stiften. Dabei machte er vermittelt der Philosophie Nishidas auch mit der Phänomenologie Husserls in den "Logischen Untersuchungen" bekannt.

Nun las Kaitō R. Ingardens "Das literarische Kunstwerk" sofort nach seiner Veröffentlichung (1930) in seinem Seminar für Literaturunterrichtsmethode mit seinen Schülern. Seitdem stützte Ingardens Theorie den Grundgedanken Kaitōs. 1933 veröffentlichte Kaitō "Kokugo—

kyōzairon (Kritik der japanischen Sprachlehrbücher)", worin er das Ingardensbuch ausführlich kommentierte und die Idee der polyphonischen Einheit aufgrund der Sprachlichkeit mit der Tradition jener japanischen klassischen Philologie zu verschmelzen strebte. Dieses Buch, wie auch die übrigen von ihm, beeinflusste viele Volks- und Mittelschullehrer sehr stark. Sehr lange denn war er Professor der höheren Lehrerbildungsanstalt in Tokyo. Er meinte, das beste Lehrbuch für Muttersprache sei nichts anderes als Dichtung. Damit müsse der Muttersprachlehrer zuerst die wesentliche Struktur der Dichtwerke zu begreifen streben.

Unglücklicherweise fand er jedoch damals weder in der japanischen literaturwissenschaftlichen noch in der ästhetischen akademischen Welt so viele Sympathien.

(VI)

In der letzten Hälfte der '20er Jahre wurde Moriz Geigers "Zugänge zur Ästhetik" ins Japanische übersetzt. Hier wurde die phänomenologische Ästhetik zum erstenmal dem Intelligenzen Publikum vorgestellt. 1931 veröffentlichte Yoshiharu Watanabe "Gendaibigakushichō (Die modernen Geistesströmungen der Ästhetik)", worin er der phänomenologischen Ästhetik ein Kapitel widmete und die Theorien von W. Conrad, R. Hamann, M. Geiger, E. Uitz und R. Odebrecht erläuterte. Im Jahre 1937 veröffentlichte Yoshinori Ohnishi "Genshōgakuha no Bigaku (Die phänomenologische Ästhetik)". Mit dieser Arbeit revidierte er seine frühere auf der Einfühlungstheorie gegründete Theorie. Außerdem fügte er den oben angeführten Theorien die existenzphilosophische Ästhetik von M. Heidegger und O. Becker hinzu. Die beiden Ästhetiker kamen aber mit R. Ingarden nicht in Berührung. Vielmehr lag ihr damaliges Hauptinteresse darin, den Wert des ästhetischen Erlebnisses zu konstituieren. Ihnen war also "Grundlegung einer ästhetischen Werttheorie" von R. Odebrecht bei weitem verwandter als Ingardensbuch.

Auch im akademischen Kreis der Ästhetik stellte Toshio Takeuchi, Nachfolger von Ohnishi, nach dem zweiten Weltkrieg die Gültigkeit der vielschichtigen Strukturanalyse des literarischen Kunstwerkes von R. Ingarden vor ("Bungeigakujosetsu (Einführung in die Literaturwissenschaft)", 1952). Denn er war damals weniger an der spekulativen Betrachtung des Schönen als an dem technischen Charakter des Kunstwerkes interessiert. Er überzeugte sich davon, daß die Dichtung zuerst als ein sprachliches Gebilde faßbar sei. Jedoch schalte er Ingarden, wie es Odebrecht und tschechischer formalistischer Literaturtheoretiker R. Wellek ebenfalls einmal taten, wegen Auslassung des Wertmomentes des Kunstwerkes. Er wagte im Ingardenbuch eine wichtigere philosophische Aufgabe der Phänomenologie selbst nicht aufzufinden.

Nach dem zweiten Weltkrieg wurden zwei Tendenzen der Werkpoetik in der japanischen Literaturwissenschaft bedeutsam entwickelt: die Strukturanalyse des literarischen Kunstwerkes einerseits und die Interpretationskunst des Werkes andererseits. Sie stehen beide in der Überzeugung, daß die Dichtung nächst nicht auf dem Erlebnis des Dichters, sondern auf der Sprachlichkeit des Textes gegründet sei, als auf gemeinsamen Boden.

Weiter wurden der Neukritizismus des englischen Sprachkreises, die sogenannte Neuphologie von W. Kayser des deutschen Kreises und später der russische Formalismus und der tschechische Strukturalismus von R. Jakobson usw. rasch hintereinander in die japanische Literaturforschung eingeführt. Sie sind doch mehr oder weniger von der Phänomenologie beeinflusst. Z. B. benannte W. Kayser in seinem Hauptwerk "Das sprachliche Kunstwerk" (1948) die Phänomenologie als Methode, um die Literaturwissenschaft von der psychologischen Auffassung zu befreien:

"Die Befreiung von solcher psychologischen Auffassung hat auch bei dem vorliegenden Problem die Phänomenologie betrachtet. Die beiden wichtigsten Arbeiten aus neuerer Zeit zur Erhellung des Seins der literarischen Texte sind die von dem polnischen Forscher Roman Ingarden, einem Schuler des Philosophen Husserl, *Das literarische Kunstwerk*, und von Günther Müller *Über die Seinsweise von Dichtung*."

Kayser überzeugte sich davon, daß die Dichtung zu einem Teil der Wissenschaft der Sprache werden soll. Die Literaturwissenschaft und die Sprachwissenschaft sollen hier auf das engste zusammengehören.

Andererseits war die zweite Tendenz, der Weg zur Interpretation, jedoch im dichterischen und künstlerischen Kreis bei weitem einflußreicher. Und auch hier herrscht der phänomenologische Gedanke. Um das Kunstwerk auszulegen, darf man es nicht im Rahmen des privaten Erlebnisses, ersticken lassen, sondern muß es als eine intentionale Gegenständlichkeit zur Geltung bringen. Nachdem M. Heidegger den Weg der neuzeitlichen Ästhetik zur Reduktion des Kunstwerkes zum Erlebnis kritisierte, sagt er weiter:

"Alles ist Erlebnis. Doch vielleicht ist das Erlebnis das Element, in dem die Kunst stirbt. Das Sterben geht so langsam vor sich, daß es einige Jahrhunderte braucht."

("Ursprung des Kunstwerkes", in *Holzwege*)

Freilich sagt er dieses Satz schon nicht in phänomenologischer Einstellung, sondern in ontologischer Hinsicht. Jedoch gehen die beiden darin den gleichen Weg, das Kunstwerk nicht zum Ereignis im Erlebnis zu reduzieren, sondern als einen die Welt entwerfenden intentionalen Gegenstand oder Ort zu fassen.

E. Staiger, der von der hermeneutischen Phänomenologie von Heidegger angeregt wurde und

selbst die Interpretationskunst der Literaturwissenschaft verfeinerte, bestimmt das Wort des Dichters als Ziel des Literaturhistoriker:

“Denn was den Literaturhistoriker angeht, ist das Wort des Dichters, das Wort um seines willen, nichts was irgendwo dahinter, darüber oder darunter liegt daß wir begreifen, was uns ergreift, das ist das eigentliche Ziel aller Literaturwissenschaft.” (“Die Zeit als Einbildungskraft des Dichters”, 1939)

Also orientiert sich die Interpretation auch zuerst am Wort des Dichters. Die sprachliche Eigenschaft des literarischen Kunstwerkes phänomenologisch zu untersuchen, das war und ist auch die wichtige Aufgabe der japanischen Literaturwissenschaft.

Selbstverständlich beeinflussten die französischen Phänomenologie, J.—P. Sartre, M. Merleau—Ponty, E. Souriau, M. Dufrenne usw. die japanische Literaturwissenschaft und Ästhetik der Nachkriegszeit nicht weniger.

(VIII)

Heute ist die Phänomenologie in der Ästhetik nicht mehr *eine* Schule der Ästhetik, sondern eine, bejahte oder abgelehnte, nicht abwendbare Grundhaltung. Das ist so vor allem vermöge der Affinität der beiden. Aber wegen ihrer Vertiefung und Verbreitung scheint die Phänomenologie umgekehrt ihren eigentlichen Umriß verloren zu haben. Insbesondere beschäftigen sich viele Forscher mit den phänomenologischen Nachfolgern, M. Geiger, M. Heidegger, J.—P. Sartre, M. Merleau—Ponty, M. Dufrenne usw., aber sie haben Husserl, den Gründer der Phänomenologie, für einen an Schönheit und Kunst uninteressierten gehalten. Den phänomenologischen Bewegungen der japanischen Ästhetik sieht man eine Art Zentrumslosigkeit an.

In den letzten Jahren beschäftigen sich eine Forschungsgruppe, wenn auch nicht so vereinigt, ernsthaft mit den früheren phänomenologischen Ergebnissen. In dieser Tendenz sind die gesamten philosophischen Arbeiten von R. Ingarden neu geschätzt. Sein “das literarische Kunstwerk” wurde zum erstenmal von Makio Takiuchi und Yūsuke Hosoi ins Japanische übersetzt (1982). Die übrigen Arbeiten sollen auch nacheinander übersetzt werden.

Auch der Verfasser hat lange die extensiven Schriften Husserls studiert und veröffentlichte eine phänomenologische Arbeit “Die Struktur der malerischen Schönheit” (1984). Er ist davon überzeugt, daß Husserls Reflexion auf das Bildbewußtsein zur künstlerischen fiktiven Welt heute noch nicht nur gültig ist, sondern daß sie auch diesseits oder jenseits des Gegensatzes Idealismus—Realismus ein fruchtbares Reich stiften kann.

(本稿は、Piotr Boltui編集 Polrocznik Filozoficzny Młodych, 1985, 12, Polska 日本特集号への委頼原稿の独文である。)